

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Alle unbenutzte eingekaufte Manuskripte über- nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Arthur Schölkopf in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Hoffe in Berlin.

England die Heimat des freien Wortes.

Unsere englischen Gäste sind heute in Berlin eingetroffen. Sie haben schon an der Wasserfront gesehen, mit welcher Herzlichkeit man sie im neuen Deutschen Reich willkommen heißt.

Wir sind sonst durch amtliche und höfliche Freundlichkeiten nicht eben verwöhnt. Der deutsche Zeitungsschreiber muß auch nicht auf, wenn er erkennen muß, daß das journalistische Empfangscomité die zugehörten amtlichen Kreise an, Meldeviertel noch abertunlich und den Besuch der englischen Kollegen als eine Angelegenheit behandelt, die eigentlich die Journalisten beinhalten soll.

Wie gefagt, das wußten wir im voraus, weshalb es uns nicht weiter schmerzt. Was wir beklagen ist einzig und allein, daß die meisten Mitglieder der Berliner Presse keine Gelegenheit haben, die englischen Journalisten, die ein günstiger Wind zu uns hergeblasen hat, nicht näher kennen zu lernen.

Bei ihrer Ankunft in Bremen und Hamburg konnten die Kollegen aus dem Inlande bereits einen Vorgeschmack der eigenartigen Wertschätzung ihrer Kollegen im neuen Deutschen Reich genießen. In Bremen haben die offiziellen Begrüßungen der englischen Journalisten unter Ausschluß der Bremer Journalisten statt; in Hamburg war auf dem Bahnhof ein einziger Redakteur erschienen, um sie willkommen zu heißen.

Der Hamburger Bürgermeister Dr. Stammann hat gestern im Hamburger Rathaus die englischen Kollegen mit einer sehr hübschen Rede begrüßt, in der er auf England als die Heimat des freien Wortes und der freien Rede hinwies.

Ein katholischer Theoretiker der Coleranz.

(Spezialbericht für das Berliner Tageblatt.)

Ob es an der nötigen Reife gefehlt hat, ob das schöne Wetter daran schuld war, ob das Interesse des Berliner Publikums durch Vater Wahmanns Vorträge erloschen worden, ob es sich überhaupt mehr naturwissenschaftlichen Stoffen zuwendet, so daß eine Rede, die in der Gesellschaft für Philosophie unter dem Titel „Grenzen des Individualismus“ gehalten wird, um des Themas und der Wichtigkeit willen weniger Menschen anlockt?

Er begann, indem er die Tatsache feststellte: der Individualismus entwickelt sich weiter und weiter. Einst seien in Frankreich „Monken“ und „Madams“ königliche Titel gewesen, jetzt können sie den Männern und Frauen des letzten Standes zu Niemande wolle mehr zugehören.

Er begann, indem er die Tatsache feststellte: der Individualismus entwickelt sich weiter und weiter. Einst seien in Frankreich „Monken“ und „Madams“ königliche Titel gewesen, jetzt können sie den Männern und Frauen des letzten Standes zu Niemande wolle mehr zugehören.

Will man die Fundamente der englischen Weltmacht prüfen, dann findet man die Freiheit in Wort und Schrift.

Wir Bürger des neuen Deutschen Reiches haben ein Surrogat dieser unerschöpflichen Freiheit. Wir können schreiben und reden, so viel wir wollen und was wir wollen. Solange sich kein Staatsanwalt findet, der uns zur Verantwortung zieht, oder kein Schupmann, der das gefelich vorgeschriebene Vergernis nimmt, geht alles glimpflich ab.

In Wahrheit ist die Freiheit der Rede im Deutschen Reich ein schon er Schein. In tausend Formen wird auf Presse und öffentliche Meinung ein Druck ausgeübt, der gerade deshalb so unerträglich ist, weil der deutsche Journalist diesem Druck längt erwidern will.

Daß die englischen Kollegen als Gäste des deutschen Volkes zugleich dem Völkerverfrieden dienen, das läßt unsere patriotischen Herzen höher schlagen. Daß sie aber zugleich die freie Presse nicht in homöopathischer Verbünnung, sondern in ihrer Quintessenz repräsentieren, das läßt sie uns als Vorbilder und Vorkämpfer begrüßen.

Die Kandidatur des Oberbürgermeisters Dr. Wides in Frankfurt für die Nachfolgerschaft des Kultusministers Dr. v. Stubi kommt der „Neuen Ges. Rev.“ zufolge nicht mehr in Frage. Wides soll demnächst abgetreten haben; allerdings nicht aus politischen, sondern lediglich aus persönlichen Gründen, nämlich mit Rücksicht auf sein hohes Alter — er ist im Februar 61 Jahre alt geworden — und auf seine schwächende Gesundheit.

Das „Echo de Paris“ hatte gestern eine Meldung über Bestimmungen zwischen dem Vertreter Deutschlands in Tanger Dr. Rosen und dem französischen Gesandten Regnaud gebracht. Rosen besetzt wurde, Dr. Rosen sei nicht mehr die Beziehungen des diplomatischen Korps, und alle Bemühungen, die guten Beziehungen wiederherzustellen, seien erfolglos geblieben. Wie uns unser Pariser Korrespondent telegraphiert, wird diese Meldung heute vom „Matin“ und „Petite Republique“ in bestimmter Form demontiert. Die Beziehungen zwischen Rosen und Regnaud seien durchaus gut, die beiden seien beiderseits hinhaltend miteinander; der Antrag von Dr. Rosen in der französischen Botschaft einen Besuch gemacht, und als Rosen am Dienstag seine Urlaubskarte antrat, sei Regnaud unter den Diplomaten gewesen, die ihn zum Hofen begleiteten. Das diplomatische Korps in Tanger gebe das Bild absoluter Einigkeit.

stärker prägt es seine Individualität aus, das heißt, es befinnt sich auf das, worin es sich von den anderen Lebewesen unterscheidet, auf das einzig ihm eigentümliche Sein. Und solche Eigentümlichkeit hat jedes Ding, jede Pflanze, jedes Tier, jeder Mensch; nicht zwei Dinge in der Natur sind absolut gleich. Die durchgängige relative Verschiedenheit ist nach Fischer ein „Naturgesetz“, ein Gesetz, das nach weiter greift als das bloße Naturgesetz. Ist nun jedem Menschen eine individuelle Mitgift zuteil geworden, so ist er auch im Recht, wenn er sie ausbietet. Aber der Philosoph will den Grund, den metaphysischen Grund für das Universalgesetz von der durchgängigen Verschiedenheit wissen. Und da entwarfte Dr. Fischer wunderliche Gedankengänge. Die Welt, sagte er, sei die Betätigung der „Auswirkung“ des Unendlichen im Endlichen. Das Unendliche habe das Bestehen, sich ganz im Endlichen darzustellen, darin anzugehen, es also stets weiter, größer, mannigfaltiger, höher emporzutwickeln. Ich glaube, dies ist ein abstrakter Ausdruck für den gleichen Vorgang, den Lessing in der Erziehung des Menschen „geschlechts“ nennt. Man sei aber keine Entzweiung möglich, meint Fischer, wenn die Menschheit eine ewig gleiche Masse bilde. Nur das Neue, das Individuelle, in höchster Potenz das Geniale führe anwärts.

So rechtferdigte der Redner also jeglichen Individualismus, indem er ihn die höchste Aufgabe zwies, die Aufwärtsführung der Menschheit. Aber dann stellte er neben jenes Universalgesetz der durchgängigen Verschiedenheit ein zweites, das hinhaltend überprüfendes; das Gesetz der durchgängigen Analogie. Das Individuelle ist nur ein Teil in jedem Ding. Ein anderer Teil des gleichen Dinges ist typisch, hat Gattungseigenschaften. Dr. Fischer zeigt das Scheitern des Widerspruches, der so heilige Philosophenlehren im Mittelalter herbeiführte. Die Nominalisten sahen nur das Einzelne in jedem Ding, leugneten alle Art und Gattung, die Wesen wiederum schworen auf das Allgemeine, das Typische. Dr. Fischer betonte nun eben, wie in jedem Ding beides ergänzend miteinander, das Individuelle und das Typische, wie also die Wahrheit genau in der Vereinigung der beiden einseitigen Anschauungen liege. Und wie er für sein Universalgesetz von der durchgängigen Verschiedenheit einen metaphysischen Grund ge-

Der Fall Gurliitt.

Allen Red spricht mit feierlichem Ernst vom Jahrhundert des Kindes. Der Ausdruck ist oft nachgehört worden: Der Mensch liebt eben, die übermenschliche Fiktion überstehender Erscheinungen, nach höchsten Gemeinkeiten durchzuden und ist glücklich, ein einigermaßen passendes Gifft gefunden zu haben.

Zu Grunde aber paßt das einem großen Zeitabschnitt überlebte Gifft sehr selten, dasjenige der sympathischen norddeutschen Schriftstellerin aber ganz und gar nicht. Das achtzehnte Jahrhundert kam mit viel größerem Recht das pädagogische Zeitalter genannt werden. Der radikale Versuch mit der Vergangenheit bereite sich politisch und wirtschaftlich vor; an allen Konventionen wurde mit Macht gerüttelt, und der Ruf „Jurid zur Natur“, der aus Rousseaus verbedem Munde erscholl und wie ein Rufwort der Befreiung die alte Europäergemeinschaft beaufschlagte, drang auch, drang vor allem in die Kinder- und Schulstufen und hat hier eine stille, aber unabsehbar fruchtbare Revolution des Erziehungsweises eingeleitet, die in ihren Folgen kaum erst sichtbar zu werden beginnt.

An diese letzte große Welle pädagogischer Bewegung mußte ich denken, als nentlich die Zeitungen die Notiz brachten, Ludwig Gurliitt sei nach sechszwanzigjähriger Lehrtätigkeit aus dem Amte gefchieden. Mehr als eine Notiz wurden diesem Ereignis kaum gegönnt, obwohl Gurliitt durch seine pädagogische Schriftstelleri das Ohr der gebildeten Aemwelt in einem ganz ungewöhnlichen Maße gewonnen hat, und sein Name in erster Linie genannt wird, wenn sich die Unterhaltung im Salon gelegentlich einmal auch zu dem Erziehungs- und Unterrichtsragen vertritt. Das sieht nicht so aus, als ob Vorgänge in der pädagogischen Welt die Öffentlichkeit im „Jahrhundert des Kindes“ fonderlich interessierten. Die Umstände aber, die den im rühmlichen Mannesalter stehenden Manne aus dem Amte trieben, sind außerordentlich bezeichnend und zwingen zum Verweilen.

Gurliitts Laufbahn als Gymnasiallehrer verlief zunächst normal. Er war von Haus aus klassischer Philologe, schrieb mehrere verlässliche deutschsprachige, die ihm im Jahre 1897 ein Preisdiplom für archäologische Studien und wurde 1903 durch den Professorenrat „ausgeschieden“. So stellt sich die Laufbahn fast jedes unbedarfenen, akademisch gebildeten Lehrers dar; von den paar Schulbüchern macht man gewöhnlich nicht viel Aufhebens; und das Preisdiplom ist ebenjensige Auszeichnung erlangen. Da erwidert 1902 die erste Reformschritt Gurliitts: Der Deutsche und sein Vaterland“ und lenkte die Aufmerksamkeit kritisch gemunter Menschen auf ihn. Das Buch ist frisch und temperamentvoll geschrieben, ist, was man so „anregend“ zu nennen pflegt, voll von Temperamentsausbrüchen und guten Einfällen; aber die offenbar berechtigte Kritik unserer von Bismarck, Schulze, Schuler, und Bismarckismus reichlich durchsetzten Lebens- und Denkweltanschauungen überwiegen die positiven Befreiungsversuche bei weitem. Man hatte den Eindruck, daß ein lange juristisch gebildeter Geoll sich endlich Luft machte, ein Geoll, der offenbar durch persönliche Erfahrungen unzureichlicher Art vielleicht mehr noch als durch ein objektives Sachinteresse genährt worden sein mußte. Zufällig bestand schon damals zwischen ihm und seinem damaligen Direktor am Gymnasium in Sieglitz

sucht, so tat er es nun für dies ergänzende Analogiegesetz. Wieder betrachtete er die Welt als die Auswirkung, gleichsam das platonische Abbild des Unendlichen. Dies aber sei bei aller Fülle und Reichhaltigkeit dennoch einheitlich und harmonisch, könne sich also nur in einem einheitlichen Weltbau einigen Kosmos darstellen. Ein solches aber wäre bei völliger Heterogenität des Einzelnen, bei absoluten Individualismus unmöglich; da würden sich, um von der Menschheit zu reden, nicht Familien, Gemeinden, Staaten zum Zusammenwirken bilden, sondern nur „Lose Haufen“ ergeben. Danach, und das war ja das eigentlich Interessante, zog Dr. Fischer die praktischen Konsequenzen aus seinen Theorien. Von der Erziehung sprach er nur, hier sei Maß zu halten, um beiden Teilen im menschlichen Charakter gerecht zu werden, aber auch das Allgemeinmenschliche sei nicht zu verzehren. Unberechtigte individuelle Ansprüche, solche, die den notwendigen Bedürfnis der Allgemeinheit entgegenstünden, könnten unmöglich gebildet und gehegt werden. Darin fehle mancher moderne Pädagoge bisweilen, der allzu einseitig das Individuelle betone. (Womit er aber doch offenbar gutgemeint ludt, was ebendem durch allzu einseitige Betonung des Typischen gesündigt wurde).

Endlich wandte sich Dr. Fischer ganz zu seinem ersten Geleß von der durchgängigen Verschiedenheit zurück und zog aus ihm eine merkwürdige Forderung, zog sie mit größtem Nachdruck, größter Schärfe, gab ihr den allerwertigsten Spielraum. Nicht zwei Menschen sind gleich, sie sind in allen Organen, fortgesetzt, wie geistigen, irgendwie verschieden. Ergo — kann ich in keiner, in absolut keiner Sache von dem Mitmenschen verlangen, daß er mit seinen anderen Augen sie genau so betrachte, wie ich mit den meinen sie ansehe. Kürzer gefaßt: ich muß unbedingte Toleranz üben gegen die Anschauungen des anderen. Und nun sprach er mit wichtigen Worten die einzelnen Hauptgebiete durch Politik, im Wesentlichen, Typischen, im Wunsche das Vaterland zu fördern, sei man ja meist einig. Nur die Mittel des Einzelnen oder der einzelnen Parteien gingen auseinander. Aethetisch: Wie kann ich ein Kunstwerk ohne weiteres beurteilen? Es mag ja anderen Augen schon erscheinen. Moral: Wie kann ich eine Handlung verdammen, deren innerliches Werden mir unbekannt ist? Religion: Das religiöse Bedürfnis ist